

Hausweberei wich der Textilindustrie

Notvolle Zeiten im alten Everswinkel

Das 19. Jahrhundert kann für sich in Anspruch nehmen, das Zeitalter der Revolutionen zu sein, der politischen, wirtschaftlichen und sozialen, verbunden mit einem bis dahin nie erreichten Bevölkerungswachstum, so dass zu Beginn dieser Epoche Nationalökonom (Malthus) angesichts einer errechneten sich verstärkenden Diskrepanz zwischen Bevölkerungszunahme und Bodenerträgen eine Menschheitskatastrophe vorhersahen. Um 1900 hatte die Eisenbahn die Postkutsche abgelöst, waren aus Dörfern Städte und Großstädte erwachsen, rauchten Fabrikschlote und Hochöfen und schufen einen ungewohnten Nationalreichtum, der zum Teil im Rüstungswettlauf verschwand, aber auch zum steigenden Wohlstand der Massen beitrug. Entwicklungen hin zu mehr politischer Mitbestimmung und Mitwirkung des Volkes zeichneten sich ab und pochten an die Pforten der monarchischen Gebäude. Eine umfassende Umwälzung in allen Lebensbereichen hatte stattgefunden.

In diesem ungestümen Prozess gab es Sieger und Verlierer. Zu den Verlierern zählte die Gemeinde Everswinkel. Noch 1949 konnte Vincenz Buntenkötter unwidersprochen schreiben: *„Everswinkel liegt abseits der Schienenstränge, des flutenden Verkehrs und fristet noch heute ein ländliches bescheidenes Dasein.“*¹ Er vergaß hinzuzufügen: ein Leben in bedrückender Armut für die meisten Dorfbewohner und Heuerlinge in den Bauerschaften.

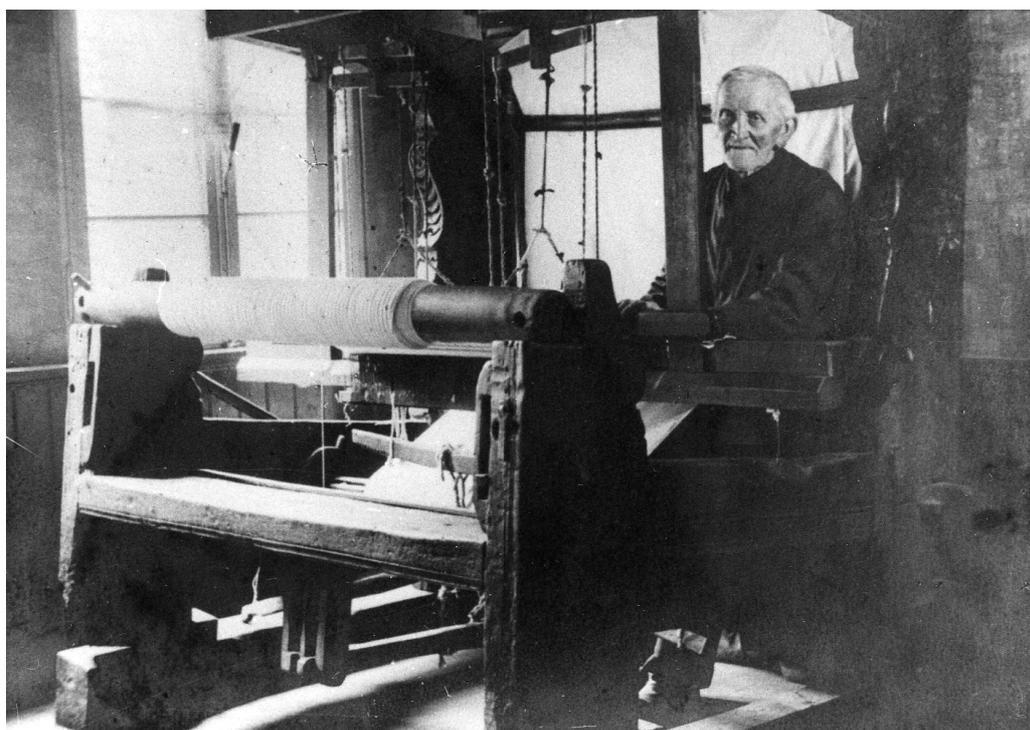
Das war nicht immer so. Um 1800 zahlte Everswinkel 460 Taler in die fürstliche Landeskasse – zum Vergleich: Hoetmar 236, Wiegbold und Kirchspiel Freckenhorst 200 Taler.² Diese Steuerkraft beruhte einerseits auf der Ertragsfähigkeit der landwirtschaftlichen Betriebe, auf den guten Böden, andererseits auf dem zweiten wirtschaftlichen Standbein der Gemeinde, auf der Hausweberei. Einige Zahlen mögen das belegen. Der Status animarum Everswinkels von 1750 zählt unter 122 Gewerbetreibenden (ein Maurer, drei Schmiede, fünf Zimmerleute, zehn Schneider fünf Schuster, ein Kaufmann, drei Wirte, 33 Tagelöhner) 61 Weber auf.³

Zu dieser Zeit bildeten die Weber eine eigene Zunft mit Zunftsatzung, der Weberrolle, angelehnt an die älteren Freckenhorster und Warendorfer Rollen. Eine Liste der Gewerbetreibenden von 1825 gibt eine ähnliche Auskunft: Von 152 aufgeführten Gewerbetreibenden gaben 89 das Weberhandwerk als Haupterwerbszweig an.⁴ Deutlicher kann man die Bedeutung dieses Handwerks für die Wirtschaftskraft der Gemeinde nicht herausstellen. Die Weber produzierten für einen Außenmarkt und lieferten ihre Leinenprodukte in den nahegelegenen Städten mit Leggeerlaubnis ab, da sie zwar eine eigene Legge (Gütestempel) anstrebten, aber, so darf man vermuten, aus entgegenstehenden, übermächtigen Interessen nie erhielten.

Mögen auch die Ursachen der industriellen Revolution vielschichtig und in der Forschung umstritten sein, eines ist sicher, sie begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England in der Textilherstellung. Mit der Erfindung des fliegenden Weberschiffchens (Kay, 1733) der Spinnmaschine (Hargreaves, 1764) und des mechanischen Webstuhls (Cartwright, 1786) waren die Grundlagen zu einer industriellen Textilproduktion mit gleichzeitiger Arbeitsteilung, der Zerlegung der Produktion in Einzelvorgänge, gelegt. Die Massenherstellung von Tuchen in Fabriken konnte

beginnen.

Die ersten Störungen in der heimischen Leinenweberei ergaben sich jedoch aus den Wirren der napoleonischen Kriege. Im Kampf gegen seinen Hauptgegner England verblieb Napoleon nach dem Scheitern eines Invasionsversuchs und der Niederlage der spanisch-französischen Flotte bei Trafalgar als einzige Waffe der Handelskrieg, die Verhängung der Kontinentalsperre, die Blockade des englischen Handels. Die Auswirkungen beschrieb der Everswinkeler Chronist, der Küster Theodor Herman Helmken: *„Es war dieses Jahr 1811 ein elendes und betrübtes Jahr für die Leinen Tuchmachers hatten keine Arbeit, weil kein abgang (Absatz, Anm. d. Verf.) hatte, auch wegen die abgaben an Toll und eingangsrechten, der Toll und eingangsrechten müssen mit 1 rhtl. (Reichstaler) 14 schill. zahlet werden. Diese abgaben machten, das sie kein arbeitslohn daran verdient konten.“* Und weiter schrieb er: *„den wahren alle holländische englische wahren auch alle wahren wen sich nicht französisch fabriziert wahren für Konterband gehalten, wen nun die Duwanen (frz. douane - Zoll, Anm. d. Verf.) einen mit solchen wahren antrafen, nahmen sie es fordt, wer die wahre bey sich hatte wurde in gefängnis nach Wesel gebracht. Die Duwanen lagen Tag und Nacht an die wege in büsche und streucher, nun lag handel und wandel nieder viele leute wurden bankrodt und Arm.“*⁵



Bernhard Middendorf, der letzte Everswinkeler Weber, an seinem Webstuhl aus dem Jahre 1709. Das Gerät befindet sich heute im Heimathaus Münsterland in Telgte.
Aufnahme vom 26.11.1932

Die Konkurrenz der industriellen Tuchproduktion schlug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch. Im Jahre 1840 war die Stelle eines Nachtwächters in der Gemeinde zu besetzen. Um diesen Posten bewarben sich sechs Weber und führten in der Begründung aus: Der Weber Hermann Schoster: *„... .. unsere Profession ist so in Stockung daß man hiervon gar nicht mehr leben kann“*; der Leineweber Heinrich Dokus: *„... .. da der Leinwandhandel jetzt ganz stocket, kann ich dadurch nichts verdienen“*; der Weber Gerhard Schulenberg: *„... .. die Weber-Profession ist so in Stockung, daß man bei dem größten Fleiße nicht mal das trockene Brot verdie-*

nen kann.“⁶ Diese inhaltlich übereinstimmenden Aussagen sind eindeutig. Die Hausweberei war um 1840 ein toter Erwerbszweig und konnte den Unterhalt der Familien nicht mehr sichern. 58% der Gewerbetreibenden im Dorf nach der Auflistung von 1825 erzielten nunmehr kein Einkommen. Da nach einer Statistik aus dem Jahre 1820 in der Gemeinde 174 Webstühle standen,⁷ müssen auch die Bauerschaften und hier vor allem die unteren Schichten vom Erliegen der Hausweberei betroffen worden sein.

Die Auswirkungen des Verdienstauffalls auf die Gemeinde bei über der Hälfte der Gewerbetreibenden ist kaum noch nachvollziehbar, zumal jede staatliche Unterstützung ausblieb. Arbeitslosengeld war zu dieser Zeit unbekannt. Die Aufzeichnungen der Lehrerin Gertrud Kortmann (1850-1936) werfen, wenn auch unvollkommen und schemenhaft ein wenig Licht auf die soziale Notlage im Dorf. *„Als ich ein Kind war, herrschte im Dorf eine große Armut und infolgedessen die größte Einfachheit in der ganzen Lebenshaltung. Der Acker brachte vielleicht ein Zehntel des jetzigen Ertrages, der Tagelohn betrug 50 bis 75 Pfg., Näherinnen erhielten für den Tag 25 Pfg., Gehülffinnen 15 Pfg. Für 2 Eier gab es 5 Pfg. und für 1 Pfund Butter 65 bis 75 Pfg. Dabei soll das Malter Roggen 30 Thaler gekostet haben.“*⁸

Armut und größte Einfachheit der Lebensbedingungen sind ohne nähere Definitionen relative Begriffe. Die Lehrerin schrieb ihre Erinnerungen 1921 nieder, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, die aus heutiger Sicht als schwere wirtschaftliche Krisenzeiten mit beginnender Inflation anzusehen sind. Wirklichen Wohlstand hat sie nie kennengelernt. So ist die Frage berechtigt, was sie unter Armut verstand. Immerhin wird erkennbar, dass eine Gehilfin für sechs Eier einen ganzen Tag – von morgens um sieben bis abends um sieben – zu nähen hatte und dass ein Tagelöhner, dem die schwerste Arbeit auf den Höfen zugewiesen wurde, ein Pfund Butter als Lohn für einen Zwölf-Stunden-Tag erhielt.

Eine ebenfalls von der Lehrerin Kortmann berichtete Begebenheit sollte man nicht unterschlagen: *„Eine Frau erzählte an unserem Hause, ihr Mann habe in Drensteinfurt (Entfernung etwa 18 km, Anm. d. Verf.) bei einer Festlichkeit musiziert und Geld bekommen. Davon habe er sich in Sendenhorst einen Scheffel Roggen gekauft, sei damit nach Umgrofen (sic!) Mühle gegangen (zusätzliche Entfernung 5 km, Anm. d. Verf.) und wäre gegen Abend mit einem Puck Mehl gekommen. Welche Freude. Gleich hätten sie davon einen Pfannkuchen gebacken – Aus Roggenmehl mit Kleien, und wie hat uns das gut geschmeckt.“*⁹ Der Verzehr eines Roggenpfannkuchens wird Gesprächsthema in der Nachbarschaft und löst eine regelrechte Begeisterung in der Familie aus! So stellt sich Armut dar.

Als 1877 der Weber Vennekötter starb, hinterließ er bei einem Gesamtvermögen von 4.062 Mark und 74 Pfennig in Immobilien Schulden in Höhe von 2.055 Mark und 5 Pfennig.¹⁰

Während in anderen Weberstädten wie Warendorf, Freckenhorst und Sassenberg die Ansiedlung von Textilindustrie der arbeitslosen Bevölkerung Beschäftigung verschaffte, unterblieben im gesamten 19. Jahrhundert in Everswinkel Gründungen von Betrieben nennenswerter Größe, wohl weil Everswinkel zu unbedeutend war und kein Anschluss an das Schienennetz bestand. Den um Verdienstmöglichkeiten und Gelderwerb ringenden Einwohnern des Dorfes boten sich folgende Alternativen an: Arbeit im Tagelohn, verstärkter Betrieb von Landwirtschaft, Ausweichen auf ein anderes Gewerbe und Hollandgang.

1862 führt eine Berufserfassung der Verwaltung auf: *„An Hilfspersonal sind beschäftigt 137 Knechte und 153 Mägde, 21 Tagelöhner, 20 Tagelöhnerinnen. Außer-*

dem sind hier 49 Tagelöhner männl. und 69 weibl Geschlechts ...“¹¹ Als zahlenmäßiger Spitzenberuf listet ein Verzeichnis aus der Zeit vor 1892 73 Tagelöhner auf; erst dann folgen 58 Kötter und 50 Kolonen.¹² Setzt man die hohe Anzahl der Tagelöhner in Beziehung zu den vorhandenen Bauerhöfen – 1862 werden 101 Besitzer und Pächter genannt, die Ackerbau betrieben¹³ -, so lässt sich leicht ersehen, dass ein Überangebot an Arbeitskräften bestand, was natürlich die Lohnhöhe drückte und Arbeitsmöglichkeiten einschränkte. So schrieb schon 1840 der Tagelöhner Georg Heinrich Bäumker: „... da das Verdienst als Tagelöhner von Zeit zu Zeit abnimmt.“¹⁴ Den zu erzielenden Tagesverdienst bezifferte Amtmann Schütte 1862 mit 8 bis 12 Silbergroschen. Die Ausgaben für eine Familie betragen nach seiner Aufstellung 94 Reichstaler pro Jahr, davon allein 50 Reichstaler für Nahrungsmittel.¹⁵ Legt man 8 Silbergroschen zugrunde, so musste ein Mann 352,5 Tage im Jahr arbeiten, um die zum Unterhalt erforderliche Summe zu erreichen. Rechnet man einen Tageslohn von 12 Silbergroschen, so kommt man auf 235 notwendige Arbeitstage im Jahr. Mit dem Minimallohn war die Familie nicht zu ernähren; der Maximallohn mochte gerade ausreichen; auf jeden Fall war es ein Leben am Rande des Existenzminimums, und Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit des Mannes und Ernährers bedeuteten eine Katastrophe.

Auch in der Blütezeit der Hausweberei waren die Handwerker im Nebenberuf Landwirte, besaßen Ackerland und Weide, hielten Kühe, Ziegen und Schweine, um den Bedarf an Lebensmitteln zu decken. In der Krisenzeit bot sich eine Verlagerung der Berufstätigkeit auf die Landwirtschaft geradezu an. Das war aber nur möglich durch Zupachtung von Ländereien und das häufig weit außerhalb des Dorfes in Streulage, so dass schon der Hin- und Rückweg zum Feld und zur Weide – im Sommer dreimal täglich zum Melken und Tränken der Kühe – einen erheblichen Zeitaufwand erforderte. In der Nähe des Dorfes wurde das zur Verfügung stehende Fruchtländchen zerstückelt, um möglichst vielen Einwohnern Pachtland anbieten zu können. Zur Bearbeitung des Bodens waren schweres Ackergerät und Zugtiere erforderlich, die zum Teil angeheuert werden mussten. Das Pachtgeld wurde von den Besitzern auch in Form von Arbeitsleistung gefordert – für einen Morgen Ackerland wurde ein Tag Arbeit gerechnet.¹⁶ Ein Verdienst war unter diesen Umständen selbst bei größtem Arbeitseinsatz wohl kaum zu erzielen; es reichte gerade zur Deckung des Bedarfs an Grundnahrungsmitteln.

Wie prekär die Lage für viele Familien in der Gemeinde gewesen sein muss, zeigen einige nüchterne Zahlen. Der Amtmann Schütte berichtete 1862 dem Landrat, dass 25 Morgen Nutzland ihren Besitzer ernähren konnten, ein landesübliches Pferdegespann aber erst bei 80 Morgen zu unterhalten war. 167 Betriebe wiesen eine Größe von unter 5 Morgen auf, 96 besaßen eine Größe von 5 bis 30 Morgen, 89 verfügten über 30 bis 300 Morgen und 16 von 300 bis 600 Morgen.¹⁷ Somit konnten sich etwa 250 Familien von der Landwirtschaft allein nicht ernähren. Und dennoch mussten sie es, wie folgendes Beispiel erweist. Ein Ackerer – so nannte man diese Leute – bearbeitete 15 Morgen (etwa 4 ha), besaß zwei Kühe, die auch als Zugtiere vor Pflug und Wagen gespannt wurden, mästete 14 Schweine und musste von dem Ertrag dieser Landwirtschaft seinen 86-jährigen Schwiegervater und 10 Kinder ernähren, das jüngste im Alter von drei Jahren.¹⁸ In ebenso viele Teile wurde der abendliche Mehlpfannekuchen zerlegt, und mit großen Augen und hungrigem Magen saßen die Kinder vor leeren Pfannen und Schüsseln.¹⁹

Ein Ausweichen auf ein anderes Gewerbe stieß auf Schwierigkeiten, da der Betreiber auf Nachfrage und Absatz in der Gemeinde angewiesen war, auf den Binnenmarkt, der aber angesichts der allgemeinen Verarmung nicht genügend

Tragfähigkeit entwickelte, zumal die wenigen wohlhabenden Familien, in der Regel Bauern, wegen des besseren Angebots auswärts kauften. Die Zunahme der Anzahl der Kleinkrämer (1825: 4; 1882: 15) und Hausierer (1825: keiner; 1882: 25) demonstriert, zu welchen Aushilfen man greifen musste. Vielfach versuchte man gleich auf zwei Beinen zu stehen; so wurde häufig der Betrieb einer Bäckerei mit einer Gastwirtschaft oder Landhandel oder Blaufärberei mit Gastwirtschaft kombiniert, und dazu kam die unvermeidliche Landwirtschaft.²⁰ Die Gewerbesteuerrolle von 1878/79 bewertete die Gewinnerzielung der ansässigen Gewerbetriebe: Von 68 waren nur 15 nicht mit dem Vermerk versehen „mittelmäßig“, „unbedeutend“, oder „sehr gering“.²¹

Die schon genannte Lehrerin Kortmann erwähnt in ihren Erinnerungen kurz eine weitere Verdienstmöglichkeit: „Viele Leute gingen nach Holland, um dort zu arbeiten. Samstag (sic!) kamen sie zurück.“ Die allgemeine missliche Wirtschaftslage in der Gemeinde erzwang die Abwanderung des Bevölkerungsüberschusses in die Städte oder Auswanderung ins Ausland – Familien mit acht bis zehn Kindern waren die Regel -, und es waren gerade die aktiven, intelligenten, risikobereiten und wagemutigen Menschen, die ihrer Heimat den Rücken kehrten.

In der Zeit der größten Bevölkerungszunahme blieb die Einwohnerzahl Everswinkel nahezu konstant. 1817 waren es 2.158, 1859 = 2.187, 1912 = 2.340 und 1939 = 2.353.

Zwar besserten sich die Verhältnisse gegen Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, ein grundsätzlicher Umschwung der Lebensbedingungen in Everswinkel aber setzte erst mit dem Wirtschaftsaufschwung der 1950er Jahre ein.

Anmerkungen

1. Vincenz Buntenkötter, Everswinkel, aus seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1949, S. 14.
2. Vincenz Buntenkötter, a. a. O., S. 13.
3. Liselotte Sanner, Kirchspiel und Dorf Everswinkel, Beiträge zur Chronik, Everswinkel 1992, S. 60/61.
4. Kreisarchiv Warendorf, Gemeindearchiv Everswinkel, B 113.
5. Aufzeichnungen des Theodor Herman Helmken im Besitz der Pfarrei Everswinkel.
6. Kreisarchiv, Gemeindearchiv, A6.
7. a. a. O., A 86.
8. und 9. Die Aufzeichnungen befinden sich im Besitz des Verfassers.
10. Erwin Buntenkötter, Eine Everswinkeler Familie im vorigen Jahrhundert, in: Heimatblätter der Glocke vom 9. November 1992.
11. a. a. O., B 82.
12. a. a. O., B 191.
13. a. a. O., B 92.
14. a. a. O., A 6.
15. a. a. O., B 82.
16. Mündliche Überlieferung eines Kötters.
17. a. a. O., B 82.
18. Buntenkötter, Eine Everswinkeler Familie.
19. Mündliche Mitteilung.
20. Erwin Buntenkötter, Everswinkel, Bilder aus seiner Vergangenheit, in: 1887 – 1987, 100 Jahre Volksbank Everswinkel eG, 1987, S. 43.
21. a. a. O., B 23.